

3. Bedeutung der Heiligen Schrift

Da eine Vertiefung der Bußgesinnung und damit auch ein fruchtbarer Empfang des Bußsakramentes immer nur aus einer Konfrontierung mit Gott und seinem Wort möglich ist, sollte der Heiligen Schrift in der Liturgie des Bußsakramentes eine bedeutende Stellung zukommen, die bisher jedoch überhaupt nicht vorgesehen war. Der Schriftlesung im Bußsakrament einen Platz zuzuweisen, war deshalb eine Notwendigkeit. Natürlich muß die Form dem jeweiligen Ritus angepaßt sein: bei einer Einzelbeichte könnte der Priester einen Schrifttext vorlesen, darauf zu einer Meditation einladen, bei einer Gemeinschaftsfeier sind in einem Wortgottesdienst mehr Möglichkeiten gegeben; ein eigenes Lektionar soll Texte des Alten und Neuen Testaments dafür bereitstellen. Auch dem deutenden Wort der Homilie kommt ein besonderes Gewicht zu, wird dadurch ja die Möglichkeit erschlossen, die wesentlichen Aspekte von Sünde, Schuld, Umkehr, Erlösung und Berufung des Christen darzulegen, sowie auf die notwendigen Voraussetzungen und Konsequenzen des Bußsakramentes hinzuweisen.

Damit wären die wichtigsten Aspekte, die entsprechend den Weisungen des Konzils in der Erneuerung der Liturgie des Bußsakramentes ihren Ausdruck finden sollen, kurz gestreift. Es bleibt nur zu erwarten, daß aus der Erneuerung der Liturgie in Riten und Texten auch eine Erneuerung der Bußpraxis und Bußgesinnung erfolge.

Salzburg

Dr. Franz Nikolasch

WORÜBER SICH ANKLAGEN?

„Ich klage mich immer über das gleiche an“, werden wahrscheinlich 90 Prozent aller Befragten als hauptsächliches Argument gegen die Beichte vorbringen. Viele fügen hinzu: „Also, wozu eigentlich?“

Versuchen wir, dieser Schwierigkeit Schritt für Schritt nachzugehen.

SICH ÜBER DIE IMMER NEUEN TATEN, NICHT ABER ÜBER DIE IMMER GLEICHBLEIBENDEN SÜNDENWURZELN ANKLAGEN

Ob Christus den Leib oder die Seele heilt, immer leistet er „ganze Arbeit“. Wenn er zu dem Gelähmten spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben“, so ist dies keine leichthin gesprochene Phrase. Er beweist so auf der Stelle, indem er es durch ein Wunder bezeugt, daß „der Menschensohn Macht hat auf Erden Sünden zu vergeben“ (Lk 5, 17–26). Der Gelähmte steht auf und geht. Aber die innere Heilung ist keine weniger wirkliche oder minder eindrucksvolle *Neuwerdung* als die äußere. Alles was in unserem vergangenen Leben falsch oder fehlerhaft war, weil gegen oder ohne Christus getan, dies alles verzeiht er gemäß seiner Verheißung und macht es wieder gut, indem er es in jene vollkommene Genugtuung einschließt, die er für uns alle auf Kalvaria geleistet hat.

Eine solche Erlösungstat, die noch dazu der sündigen Tat *nachfolgt* und daher schon Geschehenes umwandelt, ist die höchste Offenbarung der göttlichen Allmacht und Barmherzigkeit; sie ist, wie die Liturgie lehrt, wunderbarer als der erste Schöpfungsakt²⁾. Sie ist „eine neue Schöpfung; das alte Sein ist vergangen; siehe, ein neues Sein ist geworden. Das alles aber ist aus Gott, der uns mit sich durch Christus versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung übertragen hat“ (2 Kor 5, 17–18). Um seinen Aposteln und deren Nachfolgern ein so erhabenes Amt zu übertragen, mußte Christus ihnen den *Creator Spiritus*, den schöpfungsmächtigen Geist mitteilen: „Er hauchte sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist: Deren Sünden ihr nachlaßt, denen sind sie nachgelassen“ (Joh 20, 22–23).

Da diese Sünden also in Wahrheit im Herrn zunichte gemacht worden waren, braucht kein Wort mehr über sie verloren zu werden. Es kommt gar nicht in Frage, daß wir bei der nächsten Beichte „dieselben Sünden“ vorbringen könnten. Das ist es aber offensichtlich nicht, was die oben angeführte Klage ausdrücken wollte. Die Beichtenden bedauern vielmehr, daß ihre diesmalige Anklage der vorausgegangenen so stark ähnelt, daß sie beide Male in den nahezu gleichen Sätzen ausgedrückt werden kann: „Wie eine Schallplatte!“ Wir betonen dieses Unbehagen deswegen so stark, weil es uns ermöglicht, den nahezu unmerklichen Unterschied zwischen *Sünden gleicher Gattung* und *gleichen Sünden* aufzudecken. Gerade diese Verwechslung ist es aber, die mehr als alles andere jenes gewisse Unbehagen der Beichte gegenüber bewirkt. Weil unsere Anklagen einander stets so ähneln, gewinnen wir den Eindruck, daß sie nutzlos, ja sogar in gewissem Sinn abwegig sind. Sollte sich Gott mit einer so stereotypen, schattenhaften und blutleeren Sündenliste begnügen können?

Das Sünden-Gefälle

Gewiß, unsere Sünden sind wenig abwechslungsreich; das liegt jedoch an der Struktur unseres Wesens. Wir nehmen schnell gute oder schlechte Eigenschaften an. Es bedarf nicht vieler Akte, um eine Furche zu ziehen, die bald zu einem Geleise wird, auf dem man wie von selbst weiterfährt. Schon die geringste Unachtsamkeit kann das Gefälle so stark werden lassen, daß es unwiderstehliche Anziehungskraft erhält. Mag das Laster jedoch mehr oder weniger tief eingewurzelt sein, es gehört einfach zu seinem Wesen, uns ständig zu *Akten gleicher Gattung* anzureizen³⁾.

Mehr noch: jeder gegenteiligen Behauptung zum Trotz müssen wir daran festhalten, daß die Welt des Bösen viel begrenzter ist als die des Guten. Den Moralisten ist es schon seit langem gelungen, den Katalog aller nur möglichen und unmöglichen Laster aufzustellen. Nur einem besonders verschlagenen Sünder könnte es gelingen, ein wirklich neues Laster zu erfinden. Um beim guten Durchschnitt zu bleiben, kommt man nicht leicht über die sieben Hauptsünden hinaus, die richtiger *Hauptlaster* genannt werden sollten. Niemanden gibt es, der nicht mehr oder weniger von ihnen befallen wäre, selbst wenn je nach Temperament oder verschiedenen Situationen ein Laster die

²⁾ Vgl. die Kollekte des 10. Sonntags n. Pf.: „Herr, du offenbarst deine Allmacht vor allem durch Nachsicht und Erbarmen...“ und das Opferungsgebet der Messe: „Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert...“.

³⁾ Die Theologen bezeichnen die Laster als *habitus* (dauernde Haltungen), um anzudeuten, daß sie in unserem Sein tiefer eingewurzelt sind als bloße „Gewohnheiten“ (*habitudines*).

Oberherrschaft gewinnt, indem es die anderen zum Schweigen bringt oder sie sich dienstbar macht.

Wenn wir daher bei unserer Anklage das *Laster selbst* im Auge haben, werden wir uns selbstverständlich unser ganzes Leben lang über den einen und ewigen Fehler anzuklagen haben. Von ihrem Wesen her sind ja die Laster, besonders die „Hauptlaster“, beständige, dauerhafte Neigungen und Einstellungen, die wir wahrscheinlich erst im Augenblick unseres Todes endgültig entwurzelt haben werden. Deshalb werden wir uns unser Leben lang des entmutigenden Eindrucks nicht erwehren können, zum Bußsakrament die immer gleichbleibende Materie mitzubringen.

Die Einzigartigkeit jeder Sünde

In Wirklichkeit wird jedoch etwas ganz anderes von uns gefordert. Wenn die Kirche verlangt, daß wir unsere *Sünden* bekennen, so geht es dabei um sündige *Taten*. Da wir in unseren schlechten, oft gegensätzlich wirkenden Verhaltensweisen eingeschlossen sind, werden zwar alle unsere Fehler eine gewisse Familienähnlichkeit besitzen. Mit bedauerlicher Regelmäßigkeit wird z. B. der eine in der gleichen Situation den gleichen Menschen wütend anfahren, der ihn ärgert oder ihm auf die Nerven geht; ein anderer wird keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um über den Nächsten herzufallen; andere verfallen immer wieder dem Hochmut, dem Egoismus, der Mutlosigkeit oder der Sinnlichkeit. Da ihre Fehler der gleichen Quelle entspringen, werden sie gewöhnlich auch gleichartig sein. Weil uns aber nicht allzuvielle Ausdrücke dafür zur Verfügung stehen und uns außerdem empfohlen wird, uns möglichst einfach, kurz und klar anzuklagen, ist es sehr wahrscheinlich, daß wir nur bekennen werden, zornig oder hochmütig gewesen zu sein, üble Nachrede geübt, es an Hoffnung und Liebe fehlen gelassen oder einfach „gegen das sechste Gebot“ gesündigt zu haben.

In diesem Fall wäre allerdings ein Bekenntnis, das sich mit der bloßen Nennung einer gänzlich undifferenzierten Gattung begnügt, doch etwas zu kurz und bündig; hier wird ja eindeutig verlangt, das Vergehen selbst sowie die Begleitumstände genau anzugeben. Im allgemeinen gehört es jedoch zum Wesen unserer Sprache, die einzelnen Dinge nur durch Nennung ihres Oberbegriffes erreichen zu können: „Haus“ z. B. umfaßt alle Arten von Wohnbauten; „Schloß“ oder „Hütte“ alle Gebäude dieser Art. Wir werden daher bei jeder Anklage die gleichen Worte gebrauchen müssen, sooft wir in den gleichen Fehler zurückgefallen sind. Ja sie können ebensogut den Fehler selbst oder das Laster bezeichnen. Die Anklage: „Ich war hochmütig“ z. B. kann sich sowohl auf jenen bestimmten Gedanken oder jene Tat wie als auch auf die Tendenz beziehen, sich zu überschätzen, die die Quelle jener Tat ist. Wesentlich ist nur, daß der Beichtende sich klar bewußt ist, wovon er spricht. Er klagt sich über *diese* Sünde an, die er an jenem Tag, in jener Situation begangen hat.

Daher geht es bei der Beichte um einen bestimmten, einzelnen Akt, der sich von allen anderen der gleichen Kategorie und von allen vorhergehenden Taten unterscheidet. Mögen dieselben auch schon vergeben worden sein, diese neu dazukommende verlangt ebenfalls danach, durch die Absolution vergeben zu werden. Mag auch die Lossprechung mit den gleichen Worten vollzogen werden, wie das vorige Mal, so bringt sie doch eine neue, einmalige, ebenso unerläßliche Gnade Gottes mit sich, die von neuem die Erlösung dieses neuen Abschnittes unserer Vergangenheit bewirkt.

Unser Alltag ist von gleichbleibenden, täglich wiederholten Akten durchwoben: Aufstehen, sich waschen, essen usw. Dennoch wird uns das Gewohnheitsmäßige, ja nahezu Mechanische dieser Handlungen nie an ihrer Berechtigung zweifeln lassen. Ihre Nützlichkeit ist offensichtlich, weil sie jedermann sieht. Der Staub des heutigen Tages gleicht dem gestrigen aufs Haar und doch muß er weggekehrt werden.

Ist unsere Seele weniger wirklich, weniger kostbar als ein Fußboden? Nichts gleicht einander so wie die Sünden, die wir Tag für Tag begehen — und dennoch sind sie jedes Mal eine neue Materie. Um uns von diesem Schmutz zu reinigen, der an uns haftet, brauchen wir uns — wie beim Kehren oder Waschen — nicht um die Originalität, sondern nur um die Wirkung der Gegenmaßnahme zu kümmern. Es ist nicht nötig, daß unsere Anklage oder die Lossprechung etwas Einmaliges sei: es genügt, daß unsere Vergangenheit in ihrer trübseligen Banalität desavouiert, dem Herrn anvertraut und von ihm erlöst wird.

BIS ZUM HERZEN VORSTOSSEN, AUS DEM ALLES BÖSE STAMMT

Nun müssen wir nur noch fragen, ob wir durch das bloße Bekennen jener Akte, die unsere Sünden ausmachen, auch wirklich unser eigentliches Leben erfassen und so zu einer genügend tief reichenden Läuterung unserer Existenz gelangen.

Ich möchte hier nicht von dem eigenartigen Widerspruch reden, der oft zwischen dem Bekenntnis eines Beichtenden und seiner wirklichen Situation besteht. Wäre es nicht ganz widersinnig, wenn sich z. B. ein Mann, der für seine Familie und seinen Beruf verantwortlich ist, auf solche Weise anklagt, daß der Beichtvater nicht unterscheiden kann, ob er verheiratet ist oder nicht und welcher Art seine Berufspflichten sind? Diese echten Verantwortlichkeiten werden jedoch in der Anklage oft gar nicht erwähnt. Die Schuld daran liegt zweifellos in der Tatsache, daß der Beichtende seine Gewissensforschung immer noch ungefähr so macht, wie er es als Kind im Katechismusunterricht gelernt hat. Seither ist er zum Erwachsenen herangereift; sein Verstand und seine Leidenschaften gelangten zur Entfaltung. Auch die Gelegenheit zur Sünde ist nicht mehr die gleiche wie in der Kindheit. Seine Anklage hätte daher diesen Entwicklungsprozeß mitmachen müssen. Seine Gleichgültigkeit in diesem Punkt ist umso unverzeihlicher, als er sich sicher bemühte, in seinen beruflichen Kenntnissen sowie in seiner Allgemeinbildung auf dem laufenden zu bleiben. Hätte er auch nur ein Minimum an diesbezüglichen Anstrengungen aufgebracht, so hätte es ihm nicht an Möglichkeiten dazu gefehlt: Anleitungen zur Gewissensbildung für Erwachsene⁴⁾, Bußliturgien, die hoffentlich bald in allen Pfarren abgehalten werden, und bei denen ins einzelne gehende, dem Erwachsenen entsprechende Themen zum Überdenken vorgelegt werden. Ferner sollte auch die *Revision des Lebens*⁵⁾, überall dort, wo sie geübt wird, in irgendeiner Weise auf die Beichte hinzielen und dieselbe befruchten.

⁴⁾ Z. B.: J. Lebrét und Th. Suavet, der schwierige Alltag des Christen, Luzern 1952.

⁵⁾ Die „Revision des Lebens“ entstand in den Kreisen der katholischen Arbeiterjugend (J. O. C.) Belgiens und Frankreichs und fand seither immer weitere Verbreitung. Sie besteht, wie ihr Name besagt, in einer Neubesinnung (Re-vision), einer Neu-Beurteilung der Vorfälle und Probleme des Arbeiterlebens im Licht des Evangeliums. (Anm. d. Übers.)

Die *Revision des Lebens* bietet uns die erwünschte Gelegenheit, die soeben angeschnittene Frage eingehender zu beleuchten. Wir sagten weiter oben, daß es besser sei, nicht die allgemeinen bösen Neigungen, sondern die sündigen Akte zu bekennen, die ihnen entstammen. Laufen wir dadurch aber nicht Gefahr, nur eine recht oberflächliche Zone unseres Lebens zu erreichen?

Unsere Taten stammen von uns, aber sobald wir sie gesetzt haben, beginnen sie schon, sich uns zu entziehen: dieser Zornausbruch, dieses unserem Nächsten hingeschleuderte giftige Wort, ja selbst der Gedanke, den man „Konzept“⁶⁾ nennt, weil er, einmal empfangen, wie eine Frucht heranreift, die sich vom Zweig lösen wird, um einen eigenen Existenz-Zyklus zu beginnen. All dieses von uns stammende Böse entfernt sich von uns, um selbständig seinen Weg zu laufen. So geht es z. B. mit einer Verleumdung, die wir nicht mehr widerrufen können. Wir wären übrigens von Herzen gern bereit uns vorzustellen, daß das von uns getane Böse mühelos von uns getrennt werden könnte. Von Zeit zu Zeit würden wir ein Sündenpäckchen herrichten – jede böse Tat sorgfältig mit einer Etikette versehen – aber das Ganze hätte nichts mehr mit unserem Ich zu tun. Es fiel uns umso leichter, uns dieses Päckchens zu entledigen, als wir dem Priester die Sorge überlassen könnten, es verschwinden zu lassen. Überdies wäre es eine nahezu schmerzlose Operation, da man uns nicht ins Fleisch zu schneiden bräuchte.

Unglücklicherweise zwingt uns die primitivste Ehrlichkeit unserer Erfahrung gegenüber zuzugeben, daß sich die Sache in Wirklichkeit ganz anders verhält. Die Sünden sind höchst selten isolierte Akte, die sich sozusagen im lauterer Zustand greifen ließen. Sie alle haben ihre Geschichte, ja oft ihre Vorgeschichte. Sie hängen von der ganzen Situation ab, in der das Böse aufkeimte, lange ehe es erkennbar war, dann entwickelte es sich, indem es sich von all dem nährte, das es sich assimilieren konnte. So entstanden unendlich viele Bande zwischen der heranwachsenden Begierde und unserem Ich, die sich in dem Maß verknüpften und verknüpften, als das Böse größere Gewalt über uns erlangte. Ist dann die Sünde einmal zur Reife gelangt und begangen worden, dann kann sie nicht mehr ausgemerzt werden, ohne daß unser ganzes Wesen in Erschütterung gerät und nun geläutert, geheilt, gefestigt und wiederhergestellt werden muß.

Das schuldige Herz

Der heilige Jakobus beschreibt diesen Prozeß folgendermaßen: „Jeder wird versucht, weil er von seiner eigenen Begierde gereizt und verlockt wird. Hat aber die Begierde einmal empfangen, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber gebiert, wenn sie vollbracht ist, den Tod“ (Jak 1, 14–15). Und im Evangelium heißt es: „Was aus dem Munde kommt, stammt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein. Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis und Lästerung“ (Mt 15, 18–19).

Das Böse geht also über den sündigen Akt hinaus, und zwar auf zweifache Weise: durch seine Folgen – die die eigentliche *Wiedergutmachung* verlangen, die sakramental durch die *Buße* ausgedrückt wird – und durch ihre tiefste Ursache, welche die *Zerknirschung* im vollsten Sinn des Wortes fordert.

⁶⁾ Das Wortspiel des Originals ist im Deutschen nicht ganz wiederzugeben: *concept* oder *conception* bedeutet sowohl Empfängnis als auch Begriff. (Anm. d. Übers.)

Das zerschlagene Herz

Da das Herz in erster Linie die Verantwortung für das Böse trägt, müssen wir es auch wirklich treffen und zerschlagen — was schon etymologisch dem Wort *contritio*⁷⁾ entspricht. Da aber die Sünde unserem ganzen Sein anhaftet, muß unser ganzes Leben umgestaltet, *bekehrt* werden.

Darauf kommt es vor allem an. Die Sünden sind schließlich nichts anderes als die Symptome eines tieferliegenden Übels. Gewiß lassen sie sich als Erstes feststellen — sie sind aber nur Zeichen, Alarmsignale. Wir müssen in ihnen die *Wirkung* dessen erkennen lernen, was in uns am gefährlichsten erkrankt ist. Auch die Laster — in dem Sinn, den wir weiter oben darlegten — sind ja selbst nur Auswirkungen dieses Krankheitsherdes.

Das Herz auf der Suche nach Ausflüchten

Die Wurzel, die all diese schlechten Früchte hervorbringt, ist — das Evangelium sagt es uns — unser Herz. Nicht, daß dieses von Gott erschaffene Herz in sich selbst schlecht wäre, sondern wir selbst haben es dazu gemacht. Unser Herz — der Ausdruck im biblischen Sinn verwendet — ist nicht in erster Linie der Sitz unserer Gefühle, sondern der Mittelpunkt unseres Wesens, in dem sich unsere Persönlichkeit, unser Ich konzentriert. Dieses Herz kann sich Gott öffnen oder seiner Liebe verschließen, sich seiner Gnade und seinem Ruf hingeben oder sich ihm widersetzen, um zu versuchen, sich eifersüchtig, wie ein verschlossenes Gefäß, für sich selbst zu bewahren. Meist ist ein solches Herz viel zu schlau, um sich klar, voll bewußt und frech gegen Gott aufzulehnen: geschickt weiß es sich gewöhnlich ins Halbdunkel zu flüchten: „Wer das Böse tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht“ (Joh 3, 20). Es verharrt in einer behaglichen Halb-Unbewußtheit und schwenkt „im süßen Taumel“ zum Bösen ab, um auf diese Weise kein allzu schlechtes Gewissen zu haben.

Spürt nicht jeder Mensch, was Gottes Liebe von ihm fordert? Ruft er uns nicht durch diese Forderungen ins Dasein und zur Erfüllung unserer persönlichen Berufung? Aus geheimer Furcht vor diesem Ruf, der ins Unbekannte, Unsichere zu führen droht, kommt es jedoch oft zu jener rasenden Flucht vor unserer menschlichen und christlichen Verantwortung. Letztlich weist auch der Versuch, unsere Sünden auf ein Verzeichnis isolierter Akte zu reduzieren, in die gleiche Richtung: indem wir unsere Nichtigkeiten bekennen, möchten wir uns der schmerzlichen und entscheidenden Konfrontation mit Gott entziehen. Denn sie würde von unserem in sich selbst verkrampften Herzen verlangen, seinen hartnäckigen Widerstand gegen die sanfte Liebe Gottes aufzugeben. Aus dieser Gottesbewegung müßte unser ganzes Leben umgestaltet, umgewandelt und von nun an nur mehr auf Gott ausgerichtet hervorgehen.

Das bekehrte Herz

Die Beispiele, die wir im Evangelium finden, lassen keinen Zweifel darüber, was eine wirkliche Beichte ist. Die Sünderin, die sich Jesus zu Füßen wirft, nahm sich keine Zeit, ihre Sünden einzeln aufzuzählen, obwohl sie deren genügend hätte finden können.

Ebenso macht es der Verlorene Sohn. Es handelt sich hier um eine Parabel, also um eine Belehrung. Jesus stellt uns die Reue dieses Taugenichtses, der

⁷⁾ *Contritio* von *conterere*, zerschlagen, zerschmettern.

ins Elend geriet, als Beispiel vor. Auch er sagt uns nichts davon, daß er eine ins einzelne gehende Gewissenserforschung gemacht hätte; er betont vielmehr ihren innerlichen, allumfassenden und unwiderruflichen Charakter: „Da ging er in sich und sagte sich: ‚Ich will mich aufmachen, zu meinem Vater heimkehren und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir...‘“ (Lk 15, 17–18). Das ist wahre Zerknirschung, die bis ins Tiefste und Innerste seiner selbst reicht und die Umkehr, die Heimkehr zum Vater nach sich zieht.

Ist es nicht offensichtlich, daß das Evangelium unsere Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die inneren Eigenschaften der wahren Reue hinlenkt: Bedauern, das zur völligen Absage an das Böse wird, Umkehr des Lebens in Richtung auf Gott, vor allem aber Vertrauen auf ihn und Liebe.

DETAILLIERTE ANKLAGE ODER GLOBALES GESTÄNDNIS?

– Warum sollen wir aber dann unsere Sünden im einzelnen beichten?

Dieser Einwand ergibt sich spontan, und zwar umso ungestümmer, als es keinem zusagt, sich selbst anklagen zu müssen. Gewiß, sich im allgemeinen als Sünder zu bekennen ist zwar nicht leichter, aber jedenfalls weniger peinlich. Wenn sich aber schon in unsere Sündenlisten so viel Formalismus einschleicht, wird dies dann in einem allgemeiner gehaltenen Bekenntnis, das daher notwendigerweise auch unbestimmter sein muß, nicht weit mehr der Fall sein?

Zweifellos ist man im Abendland in das verderbliche Extrem eines übersteigerten Juridismus verfallen, dessen bekannteste Form die Kasuistik darstellt. Jenseits jeder Kontroverse wurde die Norm jedoch in einem berühmten Kanon des Trienter Konzils festgelegt: „... Nach göttlichem Recht ist es notwendig, alle Todsünden zu beichten, deren man sich nach sorgfältiger Selbsterforschung bewußt ist, mögen sie noch so im Verborgenen geschehen sein... Man soll dabei auch die Umstände bekennen, von denen die Schwere der Sünde abhängt“⁸⁾.

Den Beichtvater informieren

Oft wird mit Recht betont, daß der Priester über das, was seiner Absolution unterbreitet wird, unterrichtet werden muß. Wenn dieses Sakrament einen Urteilsspruch beinhaltet, muß dann derjenige, der ihn auszusprechen hat, nicht entsprechend informiert sein? – Wir dürfen jedoch nicht vergessen, welch einzigartiges „Tribunal“ wir hier vorfinden: es wurde ja nur zur Rechtfertigung und Begnadigung eingesetzt.

Der Beichtvater legt dann eine „Buße“ auf. Damit sie entsprechend sei, müsse er wissen, heißt es, worum es sich handelt. Da diese Buße aber heutzutage bekanntlich nicht der Rede wert ist, verdient dieser Einwand kaum ernst genommen zu werden.

Der Priester mußte auch, um dem Beichtenden raten und helfen zu können, entsprechend informiert werden. Wie oft klagt man über die Banalität des Beichtzuspruchs: trägt aber die Banalität der Anklage nicht die Hauptschuld

⁸⁾ Denzinger 1707/917. Die Historiker bemühen sich gegenwärtig, die Tragweite dieses Kanons festzustellen. Da wir das Ergebnis dieser Forschungen nicht vorwegnehmen können, möge es uns hier genügen, ihn als augenblicklich gültiges Gesetz in der römisch-katholischen Kirche anzusehen.

daran? Beide entsprechen einander; auf eine stereotype Sündenliste kann der Priester nur mit einem ebenso stereotypen Zuspruch antworten, der zuweilen sogar nicht einmal mit den gebeichteten Fehlern in Beziehung steht, da sie kaum einen Anknüpfungspunkt für ein persönliches Wort boten. Geht es uns also, neben der Lossprechung, um einen persönlichen Rat oder ein Wort der Ermutigung, dann müßten wir uns um eine wahre, tiefgehende Gewissenseröffnung bemühen. Dies zielt jedoch schon auf die eigentliche Seelenführung hin und kann daher nicht als das eigentliche Motiv angesehen werden, die bei der Beichte *als solche* eine ins einzelne gehende Anklage der Sünden verlangen würde⁹⁾.

Das Böse bloßlegen

Andere Überlegungen gehen von der Psychologie des Sünders aus. Es ist in der Tat einer der charakteristischsten Aspekte des Bösen, in Filzpantoffeln einherzuschleichen, um sich nicht bloßzustellen; es will in möglichst tiefer Dunkelheit vollbracht werden und in noch tieferem Dunkel verborgen bleiben. Nicht nur für ihre guten Taten wollen die Menschen nicht verantwortlich sein, sondern noch viel weniger für ihre Sünden. Daher finden sie stets Entschuldigungen für ihr Tun und würden am liebsten den Fisch im Wasser ertränken.

Gegen diese unheilvolle Tendenz, sich zu verblenden und sein Gewissen zu täuschen, kämpft jene haarscharfe, ins einzelne gehende Gewissenserforschung an, die für eine ebenso detaillierte Anklage unentbehrlich ist. Diese hellsichtige und ehrliche Selbstprüfung ist die einzig wirksame Waffe gegen die getarnten Versuche des Sünders, den Gewissensbissen zu entgehen, indem er sich bemüht, sein Gewissen einzuschläfern. In Wirklichkeit sollten wir es vielmehr dem hellsten Licht aussetzen, wie ein Gebiet von einem Scheinwerfer abgesucht wird. Indem unser Böses auf diese Weise bloßgelegt, erkannt und schließlich mit einer Etikette versehen wird (mag auch letzteres immer etwas Künstliches an sich tragen, wie wir sahen), wird es eingegrenzt und gleichsam definiert; nun endlich kann ich ihm, vielleicht zum ersten Mal im Leben voll und ganz ins Auge schauen: „*Mea culpa*“, „Ich habe das getan“. M. Schmaus sieht in dieser inneren Stellungnahme mit Recht eine zwar vorbereitende, aber psychologisch gesehen unerläßliche Etappe der Reue: „Solange die Sünde nicht mit Namen genannt wird, ist sie nicht ganz erkannt und nicht ernsthaft bereut. Das allgemeine Bewußtsein, ein Sünder zu sein, genügt für eine lebendige Reue nicht“¹⁰⁾.

Vorstufe der Bekehrung

Wie könnten wir uns bessern und im christlichen Leben Fortschritte machen, wenn wir uns mit einer allgemeinen Diagnose unseres Sünden-

⁹⁾ Die Beichte ist keine Seelenführung. Es handelt sich hier um zwei verschiedene Akte, die jedoch aufeinander hingebunden sind. Wenn auch ihr spezifischer Unterschied festgehalten werden muß, so darf doch nicht vergessen werden, daß jener „Seelenführungs-Ersatz“, der heute oft jenen geboten wird, die regelmäßig beichten gehen, für viele die *einzige Möglichkeit* ist, wenigstens einige persönliche Ratschläge zu erhalten. Selbst wenn diese Handlungsweise einige Mängel aufweist und hie und da zu Mißbräuchen führt, ist dies doch kein Grund, sie abzuschaffen, ohne sie durch etwas Geeigneteres zu ersetzen: sind wir wohl reich genug, um ein so verlustreiches Verfahren zu riskieren?

¹⁰⁾ *Katholische Dogmatik*, IV, I, S. 508.

zustandes begnügten? Gewiß, ein solches Bekenntnis wäre keineswegs unnütz oder unbedingt wirkungslos. Wir sahen vielmehr, daß es gerade die eigentliche Bekehrung auslösen kann. Aber da es eine völlige Umkehr der Perspektiven beinhaltet, kann es nicht *allmonatlich* wiederholt werden. Weil wir daher für gewöhnlich nicht mit diesem gnadenhaft geschenkten „Sprung nach vorwärts“ rechnen dürfen, ist es angezeigt, die Umkehr „en bloc“ in verschiedene Teilgebiete aufzuteilen und sich begrenzte, aber erreichbare Ziele festzusetzen, um einen gleichmäßigeren Aufstieg von einem Vorsatz zum nächsten zu erreichen. Zweifellos ist in diesem Fall die regelmäßige Beichte, bei der wir unsere Bemühungen, das gesteckte Ziel zu erreichen, aber auch unsere Niederlagen bekennen, um uns in Atem zu erhalten oder unseren erlahmenden Eifer wieder anzufachen, eines der besten Mittel zur Vollkommenheit, die dem Christen offen stehen.

Das Mittleramt der Kirche

Hier wird vielleicht der Einwand lautwerden, daß allen bisher vorgelegten Gründen, mögen sie auch noch so berechtigt sein, „gemeinsam ist, die Beichte einem anderen Zweck dienstbar zu machen – z. B. dem Erweis der Reue, der klugen Führung durch den Priester, der richtigen Dosierung der Genugtuung usw. Auf diese Weise wird ein Phänomen von außen her erhellt, das sich scheinbar vom Wesen her nicht unbedingt rechtfertigen läßt“¹¹⁾. Wenn sich dagegen auch sagen läßt, daß sich die sakramentale Beichte *als solche*, in sich selbst, als Zeichen der notwendigen *Inanspruchnahme des Mittleramtes der Kirche* rechtfertigen läßt, so gilt dies doch nicht im gleichen Sinn, um die Notwendigkeit eines ins einzelne gehenden Bekenntnisses zu beweisen. Denn wenn diese Inanspruchnahme der von Christus den Aposteln anvertrauten Schlüsselgewalt auch durch einen äußerlich sichtbaren Akt geschehen muß, so könnte dazu schließlich auch ein *globales Bekenntnis* genügen. Übrigens beweisen ja auch die orientalische Tradition und einige Ausnahmefälle im Abendland, daß dieses allgemeine Bekenntnis genügen kann.

Wir brauchen glücklicherweise dieses dornige theoretische Problem nicht zu lösen. Unser praktisches Verhalten wird durch den oben zitierten Kanon des Trienter Konzils bestimmt. Außerdem wird sich wohl aus allem bisher Gesagten die klare Erkenntnis ergeben, daß die beiden Weisen, sich anzuklagen, einander keineswegs ausschließen, sondern aufeinander bezogen sind und sich gegenseitig ergänzen.

Keine Beichte ohne Zerknirschung

Wir haben hoffentlich die Vorteile eines ins einzelne gehenden Sündenbekenntnisses genügend stark betont. Um jedoch bis zu den Wurzeln des Bösen zu gelangen, das in unseren Sünden symptomatisch zum Vorschein kommt, müssen wir unser Herz dem erlösenden Wirken Christi öffnen. Besteht das Wesen der *Reue* nicht gerade darin? Höchstwahrscheinlich ist sie es, die uns in unserer Beichtpraxis am meisten fehlt. Daher müßte in der Katechese und in dem der Absolution vorangehenden Zuspruch der Hauptakzent gerade darauf gelegt werden.

¹¹⁾ C. Dumont: *La reconciliation avec l'Eglise et la nécessité de l'aveu sacramentel*, in *Nouvelle Revue Théologique*, 81 (1959) S. 577–597.

Dennoch dürfen diese beiden Komponenten des Sakramentes nicht gegeneinander ausgespielt werden. Wie so oft, dürfen wir auch hier nicht der Versuchung erliegen, durch die Wiederentdeckung einer noch so grundsätzlichen und notwendigen Gegebenheit unseres geistlichen Lebens das bisher Geübte abzuwerten oder dessen Berechtigung zu leugnen. In unseren Beichten sollten daher *Bekennntnis* und *Zerknirschung* einander immer mehr durchdringen, um sich gegenseitig zu befruchten. Wenn wir auf diese Weise gründlicher und ernster in das Wesen der Buße eindringen, werden wir sicher auch den Wert, den Ernst und die Freude der *sakramentalen Genugtuung* erkennen.

Abtei Pierre-Qui-Vire, Frankreich

Claude Jean-Nesmy OSB

Aus der Zeitschrift „La vie spirituelle“, März 1957, Nr. 536, S. 293–308. Übersetzt von der Abtei S. Gabriel, Steiermark.

DIE SALZBURGER DIÖZESANSYNODE UND DIE LITURGIE

Die Diözesansynode von Salzburg, die vom 16. bis 20. Oktober 1968 abgehalten wurde, stand unter dem Motto „Die Erneuerung der Erzdiözese durch lebendige Christengemeinden“. Daß eine Erneuerung des kirchlichen Lebens auch von der Feier der Liturgie ausgehen muß, war allen klar. So nahm das Thema „Liturgie“ eine wichtige Stellung in den Vorarbeiten und schließlich bei den Beratungen und Beschlüssen der Synode ein.

Der erste Tag der Synode war ausgefüllt durch die Berichte der fünf Kommissionsleiter über die Arbeit ihrer Kommissionen und die Ergebnisse dieser Arbeit, die den Synodalen zur Debatte vorgelegt wurden. Die Synodalkommission III „Liturgie“ stand unter der Leitung des Erzbischofes von St. Peter, Franz Bachler OSB, der den Synodalen folgenden Bericht vorlegte:

Wir mögen ausgehen von der *Gesamtzielsetzung des II. Vatikanischen Konzils* oder von der konkreten *Themenstellung der Salzburger Diözesansynode*, immer wird das Anliegen „Liturgie“, im weitesten Sinne des Wortes gefaßt, einen wesentlichen Gegenstand der Beratungen und Bemühungen bilden. Hat doch das II. Vaticanum als erstes Dokument die *Konstitution über die heilige Liturgie* publiziert. Darin heißt es: „Das Konzil hält es in besonderer Weise für seine Aufgabe, sich um die Erneuerung und Pflege der Liturgie zu sorgen“ (LK 1).

Von der Bedeutung der Liturgie für die Gemeinschaft des Gottesvolkes sagt die Konstitution in der Einleitung: „Die Liturgie baut täglich die, welche drinnen sind, zum heiligen Tempel im Herrn auf, zur Wohnung Gottes im Geist bis zum Maß des Vollalters Christi. Zugleich stärkt sie wunderbar deren Kräfte, daß sie Christus verkünden. So stellt sie denen, die draußen sind, die Kirche vor Augen als Zeichen, das aufgerichtet ist unter den Völkern. Unter diesem sollen sich die zerstreuten Söhne Gottes zur Einheit sammeln, bis eine Herde und ein Hirt wird.“ (LK 2)